

Musik – ein Wert für sich

Zum Tod des Trierer Komponisten Heinz Heckmann

Von Martin MÖLLER

Die Begebenheit war unauffällig und wirkte fast beiläufig. Und doch war sie charakteristisch für Heinz Heckmann, seinen Umgang mit Tönen, Klängen und Rhythmen. Während sich das Gespräch in der Privatwohnung der Heckmanns, prosaisch genug, um arbeitsrechtliche Sachverhalte drehte, setzte sich Heckmann an den Flügel und spielte einen wunderbar reinen, „singenden“ dreistimmigen Satz. Das war keine Demonstration musikalischer Handwerkskunst. Es war ein kleines Detail aus dem klingenden Kosmos, in dem Heinz Heckmann lebte, wohnte und arbeitete. Wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag am 11. Juli 2022 ist Heinz Heckmann gestorben. Das Musikleben der Region verliert mit ihm einen Komponisten, den es immer noch und immer wieder zu entdecken gilt.

Der Lebenslauf des Heinz Heckmann war schon früh vorgezeichnet. Erste Kompositionen datieren in den Beginn der 1950er Jahre. Von 1952 an studierte Heckmann an der Musikhochschule Saarbrücken Komposition bei Heinrich Konietzny, dem Schüler von Hindemith und Hugo Distler, außerdem im Nebenfach Fagott. Als Fagottist trat er 1960 in das Trierer Städtische Orchester ein, wechselte aber bereits 1966 in den Schuldienst. Bis zum Ruhestand im Sommer 1995 bestand das Komponistenleben Heckmanns aus Unterrichten vormittags aus Vor- und Nachbereitung am Nachmittag und aus Komponieren abends, an Feiertagen und in den Ferien. „Ich hatte damals eine ungeheure Energie“, sagte er später. Trotzdem war angesichts dieser Situation die immense Produktivität Heckmanns ein kleines Wunder, das „Requiem Canicaeanum“, das Oratorium „Die apokalyptischen Reiter, die „Fausta“ sind nur drei Beispiele. Heckmann komponierte kompromisslos, ohne Seitenblicke und ohne Rücksicht auf kommerzielle Interessen. Er schrieb mehr als 20 Orgelwerke, Kammermusik, Sinfonik, nicht zuletzt Chormusik, darunter den reizvollen „Epitaph von Francois Villon“. Als im Jahr 1984 ein 1963 (!) komponiertes Bläser-Oktett uraufgeführt wurde, reagierte das Publikum enthusiastisch. „Bürgerschreck als Publikumsliebling“ titelte der Trierische Volksfreund (TV). Dabei war Heckmann nie, was man herablassend einen Vielschreiber nennt. Seine Musik stellt an Ausführende und Hörer hohe und für manche vielleicht allzu hohe Ansprüche.

So zieht sich über die glänzende Werkbilanz des Komponisten Heckmann ein Schatten: „Die Hälfte meiner Kompositionen sind noch nie aufgeführt worden“. Er sagte es ohne Bitterkeit. Und erinnert an Musiker, die ihm nahestan-



Heinz Heckmann (1932–2022).

lich beizutragen zur großen und großartigen Welt der Klänge. Ihr vor allem blieb er verpflichtet.

Der schmerzliche Einbruch traf ihn und seine Frau im Jahr im Jahr 2013. Heckmann stürzte auf einer Treppe und war spätestens ab 2016 an das Bett gefesselt. An Komponieren war in dieser Situation nicht mehr zu denken. Die geplante Josef-Kantate nach einem Text von Franz Ronig blieb Fragment. Und das Trierer Musikleben verhielt sich merkwürdig passiv. „Bis jetzt wurde keine Komposition mehr von ihm aufgeführt“, sagt Ehefrau Liesel Heckmann. Dabei bieten sich manche Stücke geradezu an. Das „Requiem canicaeanum“, die „Apokalyptischen Reiter“, die „Fausta“ lohnen die Aufführung ganz gewiss. Den Orgelwerken ist Besseres beschieden als ein Dasein in der Schublade. Die Kammermusikwerke, vor allem das Bläser-Oktett glänzen mit intelligentem Witz. Und die Chormusik a-cappella ist ein Schatz, der unbedingt gehoben werden müsste. Heinz Heckmann – das Trierer Musikleben hat an diesem vielfach unterschätzten Komponisten immer noch sehr viel wiedergutzumachen.

den und sich redlich bemühten um Aufführungen. Zum Beispiel Manfred May, der sich mit seinem Konzertchor an den nicht gerade einfachen Villon-Zyklus für Chor a cappella wagte. Oder auch der Trierer Domchor und sein Leiter Klaus Fischbach. Sie hatten Heckmanns „Requiem Canicaeanum“ nach einer missglückten Uraufführung des Theaters durch ihren Einsatz eindrucksvoll rehabilitiert. Schließlich war auch die Zusammenarbeit mit der Mädchen-Kantorei im Freiburger Dom ein Grund zu unvermuteter Genugtuung. Aber bei aller Dankbarkeit – entscheidend war diese Hilfestellung nicht. Für Heckmann hatte Musik immer einen Wert an sich. Und Komponieren bedeutete für ihn nicht, Musik für Zielgruppen zu schreiben, sondern ganz persön-